



# Der Heidewanderer

95. Jahrgang – Nr. 43

Heimatbeilage der Allgemeinen Zeitung, Uelzen

Sonntag, 19. Oktober 2019

## Heimat – was ist das?

Ein Querblick einer 68erin im Wendland

Von Sibylle Plogstedt\*

Über das Wendland hat Magda Hartwig-Koosmann einmal geschrieben und möglicherweise damit auch meinen Beitrag – wie den mancher Zugezogener – gemeint: „So geht dat nich wieder! Dor kommen luter frömde Lüüd, Hambörger un Berliner, föhrr einmol dörch dat Wendland, lesen een poor ‚Quellen‘, moken poor Biller, und denn schriewen düüss ‚Experten‘ een kloog Book nach en anner, un up hochdütsch versteiht sick. Dat ward Tied, dat ok mol eener wat up platt schriewt, hew ick mi seggt.“

Also: Ich bin gebeten worden, in ein paar Dokumente zu schauen und hier zu reden, weil meine Geschichte – anders als die Heimatkunde im Wendland – eher international geprägt ist.

Vielleicht aber auch, weil wir in Groß Heide als „Archiv der unveröffentlichten Texte“ die Geschichte von Menschen und ihrer Angehörigen sammeln, die hier wohnen.

\*

Ich selbst gehöre einem aussterbenden Stamm an: Den West-Berlinern und West-Berlinerinnen. Umgeben von der Mauer entwickelten Westberliner gewisse Eigenarten. Begegneten sich ihre Pkws mit B-Kennzeichen auf westdeutschen Straßen, hupen sie sich gegenseitig an. Begegnungen im Westen waren wegen der geringen Zahl von Autos noch etwas Besonderes

Doch ja – wir hatten in West-Berlin Heimatkunde. Wir lernten Endmoränen im Fläming und wussten, wie weit etwa die Eiszeitgletscher im heutigen Mecklenburg-Vorpommern reichten.

\* Vortrag bei der Tagung „heim [at] wendland“ am 6. September 2019 in Lübeln anlässlich des 50-jährigen Bestehens der drei Vereine Heimatkundlicher Arbeitskreis Lüchow-Dannenberg (HALD), Dannenberger Arbeitskreis für Landeskunde und Heimatpflege (DALAH) und Rundlingsverein. Dr. Sibylle Plogstedt ist Journalistin und Autorin und lebt bei Dannenberg.

Wir wussten um die Wasserlandschaften im Spreewald. Doch dorthin fahren? Diese Chance endete 1961. Heimatkunde zeugte von Gegenden, die wir nicht aufsuchen konnten.

1969 war das noch so, als die drei Heimatvereine HALD, der Heimatkundliche Arbeitskreis Lüchow-Dannenberg, der Rundlingsverein und der „Dannenberger Arbeitskreis für Landeskunde und Heimatpflege“ (DALAH) in einem Jahr gegründet wurden. In den Groß- und Universitätsstädten der Bundesrepublik setzte die 68er Bewegung dagegen auf Internationalismus. Dort war es geradezu verpönt, von Heimat zu sprechen. Heimatvereine galten als tümlich bis reaktionär.

Damals lasen wir voller Begeisterung „Die Verdammten dieser Erde“, ein Standardwerk des französisch-algerischen Psychiaters Franz Fanon. Er erklärte die Unterdrückten Afrikas zu denen, die erst durch die Dekolonisation befreit und damit zum Subjekt werden konnten. Im Aufstand gegen die französische Kolonialmacht wie auch gegen die schwarzen oder arabischen Regierungen sah Fanon die Chance einer Wiedergeburt der afrikanischen Nationen und die politische Geburt eines neuen, selbstbewussten afrikanischen Individuums.

Als zweites ging es – bis heute aktuell – um den Iran, wo die demokratische Regierung Mohammad Mossadeghs mit Hilfe der USA gestürzt wurde. Als der Schah von Persien 1967 Berlin besuchte, demonstrierten der SDS und der Republikanische Club gegen den Unterdrücker der iranischen Demokratie. Es war der 2. Juni 1967, an dem der Student Benno Ohnesorg von einem Polizisten erschossen wurde. Und dann noch von einem, der für die Ost-Berliner Stasi arbeitete. Hätten wir das damals erfahren, wir hätten es nicht geglaubt.

Eine dritte Wurzel des Internationalismus der 68er war der Vietnamkrieg: Als Phosphorbomben gegen den Vietcong eingesetzt wurden, trafen sie zahllose Zivilisten. Fotos zeigten fliehende, brennende Frauen und Kinder. Einige Jahre zuvor hatte sich der Widerstand der Vietnamesen noch gegen die französische Kolonialmacht gerichtet, nun waren es die USA.

West-Berliner Politiker sekundierten der amerikanischen Schutzmacht damals: „Unsere Freiheit wird in Vietnam verteidigt“. Wir wollten nicht so und nicht dort verteidigt werden. Im Februar 1968 organisierten wir in Berlin einen internationalen Vietnamkongress. Ich gehörte damals schon zu den Organisatorinnen – neben Rudi Dutschke natürlich.

Wenn Sie so wollen: Diese Internationalität ist Teil meiner inneren Heimat. Neben dem idyllischen Ruheleben, der Endstation der Berliner U-Bahn. Eine Vortortensiedlung mit vielen blühenden Obstbäumen, in der nach dem Krieg Hühner und Kaninchen noch mit dem Beil geschlachtet wurden.

\*

Als Fanon schrieb: „Damals habe ich zum ersten Mal begriffen, dass man mir einen verfälschten Lauf der Geschichte erzählt hat“, da rührte das etwas in uns an, verband uns mit ihm.

Unsere Eltern hatten über die Zeit des Nationalsozialismus geschwiegen. So sagte meine Mutter mir erst kurz vor ihrem Tod im Jahr 2001, dass mein Großvater als Architekt die Bewertung der Immobilien des Wertheim-Konzerns vorgenommen hatte. Und dass sie die Unterlagen nach dem Tod ihres Vaters an das Berliner Landesarchiv gegeben habe.

Was sie selber als Chefsekretärin des Polizeipräsidenten von Bromberg – heute Bydgosz – oder als Chefsekretärin des Befehlshabers der Ordnungspolizei

in Riga, einem General Georg Jädicke, gewusst hat, verschwiegen sie. Stattdessen hat sie ihren General bei der Entnazifizierung entlastet. Ihr Persilschein trug 1947 zur Freilassung des hochdekorierten Militärs bei. Ihr Bromberger Chef Otto von Proeck starb 1947 in polnischer Haft. Beide Chefs hatten einen hohen SS-Rang. Fotos mit SS-Rangabzeichen waren aus ihrem Fotoalbum herausgerissen. Weiße Klebestellen legten eine Spur. Zum Beispiel die zu der Schauspielerin Hanne Wieder. Der übergab meine Mutter nach einer Aufführung ein Foto ihres Vaters, der ebenfalls mit einem SS-Rang in Riga Dienst tat.

Zur unvollständigen Geschichte gehörte auch die Existenz meines Vaters. Auch den verschwiegen sie. Kein Wunder, wenn ich dem, was ich wusste, nie richtig traute.

In den vaterlosen Nachkriegsfamilien entstand ein riesiger Kollateralschaden. Nicht nur in Berlin, nicht nur bei den 68ern. Der Kollateralschaden existierte weltweit, in allen am Krieg beteiligten Ländern.

Kein Wunder, wenn die 68er mit geringen Abweichungen weltweit Fuß fassen konnten. Als Jugendliche suchten wir nach etwas, das glaubhaft war. Das Alte, das Falsche konnte unsere beschädigten Seelen nicht heilen. Wir waren 1968 noch nicht so weit, unsere Geschichte miteinander teilen zu können. Von einigen SDS-lern wussten wir – von Rudi Dutschke, und Bernd Rabehl zum Beispiel – dass sie aus der DDR stammten.

Wer von uns aus Nazifamilien kam, erfuhren wir nicht. Es hat mich später sehr betroffen gemacht, dass ich nicht wusste, wer im SDS ein Jude war. Oder wessen Familie im Widerstand war. Auch in den Familien der Opfer wurde lange geschwiegen.

\*

Kann einem Heimat da zur Heimat werden?

Was ist das für eine Heimat, wenn die Gewissheit bröseln und die Familie schweigt?

Wenn schon die Existenz der leiblichen Väter unter ein Schweigegebot fällt?

Heimat heißt, um die Herkunft zu wissen. Im Guten wie im Schlechten. Wer die nicht kennt, beginnt sein Leben als Suche. Ohne jede Gewissheit, sich irgendwo zu Hause zu fühlen.

Im Grunde ist es eine traurige Geschichte, die ich Ihnen gerade erzähle. Erinnern wir uns an Mitscherlichs Erkenntnis über die Unfähigkeit zu trauern. Die Unfähigkeit unserer Eltern, die Verbrechen ihrer eigenen Generation und die ihrer Eltern zu erkennen, zuzugeben, begründete unsere emotionale Verhärtung.

Wut, die hinter der nicht gelebten Trauer steckte, war der Motor der 68er-Bewegung. Vor allem ihrer Deformationen. Denn auch wir konnten nicht trauern.

Unsere Radikalisierung im alten West-Berlin wurde beschleunigt durch das Gefühl des eingeschlossenseins durch die Berliner Mauer.

So entstand ein wirklich paradoxes Gefühl:

Wenn die Wahrheit nicht im Westen lag, gab es sie vielleicht im Osten?

Konnte man sich frei fühlen, sobald die S-Bahn über die Mauer hinweg fuhr?

Und das, obwohl die Bahn gerade den unfreien Teil der Stadt überquerte?

Paradoxien sind nicht rational begründet. Wohl aber psychologisch.

Mein eigenes inneres Paradoxon löste sich, als ich 1968 in Prag den Einmarsch der Truppen des Warschauer Paktes mit eigenen Augen erlebte und sah, wie die Bevölkerung um den Verlust ihrer Freiheit während des Prager Frühlings trauerte.

\*

Der SDS als Träger der Studentenrevolte überstand das Ende des Jahres 1968 nicht. Er wurde von seinen Mitgliedern aufgelöst.

Bis heute denke ich: Was hatten wir für ein Glück, dass wir nicht siegreich waren! Der Dogmatismus im SDS und erst recht in seinen Nachfolgeorganisationen, der maoistischen KPD/AO oder KPD-ML, hätte uns direkt in eine sozialistische Diktatur geführt. Oder ins Libyen Gaddafis.

So aber experimentierten kleine Gruppen in Kinderläden, Buchläden, Verlagen, Musikgruppen, Kollektiven und Frauengruppen. Sie veränderten die Gesellschaft. Der Funke sprang über. Der sanfte Anstoß wurde zum Prin-

zip. Der dezentrale, ohne ZK. Nach und nach wurde jede Gruppe in der Gesellschaft erreicht.

Querdenken können war der Weg.

Der Soziologe und Musiker Theodor Wiesengrund Adorno, der in Frankfurt am Main lehrte, aber an allen Universitäten en vogue war, hat beim Thema Heimat manchen den Weg gewiesen, indem er schlicht fragte, ob „*es den Deutschen oder das Deutsche oder irgendein Ähnliches in anderen Nationen, überhaupt gibt.*“ Auf die Frage: „Was ist deutsch?“ riet Adorno in dem Aufsatz gleichen Titels, nie von dem „*abscheulichen Kriegsjargon*“ Gebrauch zu machen, „*der von dem Russen, dem Amerikaner, sicherlich auch dem Deutschen redet*“, weil das von einem zur Erfahrung nicht fähigen Bewusstsein spräche. Jede Stereotypenbildung befördere nur den kollektiven Narzismus: „*Das womit man sich identifiziert, die Essenz der Eigengruppe, wird unversehens zum Guten. Die Fremdgruppe, die anderen schlecht. Ebenso ergeht es dann, umgekehrt, dem Bild des Deutschen bei den anderen.*“

\*

Passt das alles zusammen mit dem Wendland? Passt das ins Wendland?

Als ich 1978/1979 mit einer Ferien-Wohngemeinschaft von Redakteurinnen der Berliner Frauenzeitung „Courage“ ein Haus in Plate bezog, hätten wir uns diese Frage nicht gestellt.

Gewiss. Manches war ungewohnt. Der evangelische Posauenchor, der aus dem benachbarten Pfarrhaus schallte. In Großstädten war uns Protestantismus anders begegnet.

Dass damals – wie Axel Kahrs es einmal gegenüber der Elbe-Jeetz-Zeitung beschrieb – der Fußballtrainer noch abends durch die Kneipen zog und die Spieler nach Hause schickte, hätte uns nach dem Freiheitsfanal von 68 gewiss irritiert.

Immerhin gab es eine Schülerzeitung namens „durchsage“, in der analog zur Publikumsbeschimpfung eine Schülerbeschimpfung<sup>1</sup> zu finden war. Die Hochzeiten der Ehemaligen wurden weiterhin gemeldet. Da waren Frechheit und Biederkeit noch vereint.

\*

Aus Berlin und Hamburg kamen immer mehr Menschen ins Wendland. 1974 kamen die Rixdorfer Drucker – die älteste Künstlergruppe nach dem Krieg – mit Uwe Bremer, Albert Schindenhütte, Josi Vennekamp und

Arno Waldschmidt, ein intellektueller Zuzug mit Anbindung an die Gruppe 47. Denn da kamen die Schriftsteller: Die Buchs, die Borns. Später auch das Bildhauserpaar Monika und Klaus Müller-Klug.

Die Kunst als Kristallisationspunkt zog – zumindest zu Besuch kamen hierher H. C. Artmann, Reinhard Lettau, Peter und Eva Rühmkorf und wohl auch Rudi Dutschke.

1978 zog es Irmhild Schwarz ins Wendland, 1986 verschlug es den Komponisten für neue Musik Gerald Humel nach Dünsche. Er war einer der ersten Stipendiaten in Schreyahn, also einer, der schon von dem profitierte, was hier aufgebaut wurde.

Über die Idylle des Elbholzes, die überschaubaren Märkte und Städtchen entstanden wunderbare Gedichte von Nicolas Born.

Die Idylle trog. Es gärte. Zum Glück für alle verzichtete Andreas Graf von Bernstorff auf den Verkauf seines Grundbesitzes, d.h. auch seiner Teile der Salzstöcke. Sein Widerstand und der seiner Familie stützte andere. Auch die Szene in Nienwalde rund um den Maler Werner Goetz und das Rote Haus.

Die Zugezogenen engagierten sich. Zunächst in Langendorf, als dort noch eine Wiederaufbereitungsanlage für atomaren Müll in Planung war, später in Gorleben. Studentinnen und Studenten, die zum Besetzen wie zum Feiern ins Hüttendorf angereist waren, kamen immer wieder, die ersten versuchten hier zu leben und zu arbeiten. Der Widerstand gegen Gorleben wurde zur Heimat der subjektiv Heimatlosen.

Wir, die Zugezogenen, trafen auf ein Umfeld, in dem Heimat kein Fremdwort war. Und erst recht kein Schimpfwort.

Vor uns waren andere Vertriebene noch direkt vom Krieg ins Wendland gekommen. Sie schufen ihre eigene Heimat, gründeten die drei Heimatvereine. Im Unterschied zu den nach 1980 kommenden Städtern kannten sie das dörfliche Umfeld bereits ganz gut.

Sie fanden heimatkundliche Traditionen vor, die je nach Zeitläuften unterschiedlich ausgefallen waren.

Wolfgang Jürries zitiert in dem ausgezeichneten Wendland-Lexikon Pastor Wilhelm Bodemann aus dem Jahre 1857, der für einen bürgerlichen Aufbruch beim Thema Heimat stand. Heimat war damals eine Quelle der Geborgenheit.

Bodemann schrieb: „...in unseren Tagen, da alles mit Dampfkraft und Telegraphenschnelle davonfliegt, alle Zeiterenisse

an dem galoppierenden, industriellen, in Mammondienste ermüdeten Zeitgeiste dahin[fahren], ... ist es etwas Köstliches, wenn man aus vergangener Zeit eine Geschichte des Ortes hat, da man geboren und aufgewachsen ist, oder einen Teil seines Pilgerlaufes zurückgelegt hat. Man fühlt sich noch einmal so heimisch daselbst, und hängt mit doppelt warmer Liebe daran.“<sup>2</sup>

Auch Wilhelm Keetz, Heimatdichter sowie Chronist von Hitzacker, Uelzen, Medingen und noch mehr Orten, hob sich Anfang des 20. Jahrhunderts positiv ab von einem „romantisierenden Klischee ländlicher Geborgenheit“, wie Jürries es nannte. Keetz: „Waren es vielleicht erfreuliche Kulturzustände, als man zwar hübsche, bunte Trachten trug und schöne Truhen schnitzte, während der allernähdigste Landesherr seine Untertanen an die Republik Venedig und an die Frankreich als Kanonenfutter verschacherte, und der Bauer fast rechtlos auf dem Hofe, der nicht ihm sondern dem gestrengen Gutsherrn gehörte, unter harter Fron seufzte.“<sup>3</sup>

Heimatkunde spielte vor der Industrialisierung so gut wie keine Rolle. Die falsche, völkische Mythenbildung folgte später.

Schon vor dem Nationalsozialismus passten sich eine Vielzahl von Heimatforschern zunehmend an die rechte Politik an. „Fast geschlossen ging die Heimatbewegung, insbesondere ihre tragende Säule, die Lehrerschaft, zum Nationalsozialismus über und ordnete sich ihm widerstandslos unter“, schrieb Wolfgang Jürries.<sup>4</sup>

Die Nationalsozialisten bewirkten eine dramatische Verschiebung des Heimatbegriffs hin zum Völkischen. Bäuerliche Landesorganisationen wurden unterwandert. Begriffe der Welfenpartei wie „Treue“, „Stammeseigenart“ und „Heimatgefühl“ wurden neu gesetzt. An der Spitze der Deutsch Hannoverischen Partei stand der damals amtierende Georg Graf von Bernstorff. Er näherte sich – so Jürries – nach 1928 immer mehr der NSDAP an. Hinzu kamen als rechte Gruppen wie die Kyffhäuser und der Stahlhelm. Allein der Stahlhelm hatte in Lüchow – man glaubt es kaum – mehr als 1000 Mitglieder.<sup>5</sup>

Um der Gerechtigkeit willen sei hinzugefügt: In der Familie von Bernstorff gab es auch Widerstandskämpfer mit Kontakten zum Kreisauer Kreis. Albrecht Graf von Bernstorff kam in verschiedene KZs und wurde noch im April 1945 von der SS ermordet.



Die Anpassung an die NS-Zeit geschah überall. Als es nach der Machtübernahme zur Verhaftung eines Kommunisten in Wustrow kam, beteuerten Geschäfte in Lüchow und Bergen in Zeitungsanzeigen, dass sie nicht von Juden geführt würden. Die Bevölkerung pflanzte überall die sog. Adolf-Hitler-Eichen. Nur in Wussegel wurde die neu gepflanzte Eiche gleich wieder abgebrochen.

Dass der Künstler Anton Hugo Körtzinger in Schnega zwei berühmte Plastiken von Ernst Barlach versteckte und auf diese Weise rettete, wird von heutigen Heimatkundlern zurecht positiv hervorgehoben. Und dass in einem Lüchower Lokal in Hitler-Gemälde Porträts von Klara Zetkin und Lenin hineinretouchiert wurden, zeigt die List des Widerstands. Hier fehlt mir noch ein Hinweis auf den Namen des Lokals. Und auf den Verbleib der Gemälde.

Nach 1945 hätte sich die Frage nach dem Heimatbegriff eigentlich neu stellen müssen. Das unterblieb und damit auch die Auseinandersetzung mit den Tätern und Mitläufern des NS-Regimes. Aber damit steht der Landkreis Lüchow-Dannenberg nicht allein.

Dass die Heimatkunde damals noch ein personelles Problem hatte, das die Aufarbeitung der NS-Zeit verzögerte, vermutete auch Axel Kahrs. „Wir wissen heute, dass Heimatforscher wie Alfred Pudelko, Heinrich Laue oder Harry Halborn in NS-Tätigkeiten verstrickt waren und allen Grund hatten, sich eher um slawische Siedlungen als um NS-Lager zu kümmern.“, schrieb er.<sup>6</sup>

Paul-Friedrich Miest, Alfred Pudelko, Gerhard Voelkel gehörten 1969 zu den Gründern des HALD, des Heimatkundlichen Arbeitskreises Lüchow-Dannenberg. Als Lehrer sind sie alle entnazifiziert worden.

Doch Willi Schulz gilt bis heute als der einzige Heimatforscher, der den Nazis bereits 1933 die Gefolgschaft verweigerte. Als Lehrer wurde er von ihnen zunächst entlassen und später degradiert. Auch er gehörte zum HALD.

Über den HALD-Mitbegründer Paul-Friedrich Miest – er kam als Flüchtling aus Dömitz – berichtete mir seine Frau Susanne, dass er als Vertriebener einen möglichst ideologiefreien Kurs einschlug. Das bezog sich auf die inhaltliche Ausrichtung der Texte. Aber auch auf den Widerstand gegen das atomare Lager. Zu den Gorlebengegnern wollte er nicht gerechnet werden.

Offenbar fürchtete er, dass seine

Frau ihnen näherstand als er. Sie erzählte nämlich, dass Freunde auf dem Weg zu einer Demonstration bei ihnen vorbeikamen. Damals soll er gestöhnt haben: „Jetzt geht sie mit.“ – „Und sind Sie gegangen?“, fragte ich nach. „Nein, natürlich nicht. Aber ich habe oft daran gedacht“, lautete ihre Antwort.<sup>7</sup>

\*

Entstanden sind durch die Arbeit des Heimatkundlichen Arbeitskreises viele gut lesbare, lokale Forschungen. Über die Entwicklung der Schifffahrt, über die Restaurierung von Altären und den Umzug des Ohmschen Hauses von Langendorf nach Dannenberg und über den Störfang in der Elbe.

Richtig bewegend sind als Forschungsergebnisse die Beispiele von Diskriminierung der Wenden. Wenden durften nicht in Lüchow wohnen: „Man wollte keine Wenden, kaufte ihnen aber gern ihre Waren ab“, heißt es 1969 im 1. Jahresheft des Heimatkundlichen Arbeitskreises. „Man lieferte den Dorfbewohnern wahrscheinlich Bier und Schnaps und bestimmte Handwerkserzeugnisse in großer Menge.“<sup>8</sup> Aber sie mussten in ihren Dörfern bleiben, durften bestenfalls in den Vorstädten siedeln. Die Erwerbsmöglichkeiten waren beschränkt. Auch in den Zünften des 17. Jahrhunderts wurden Wenden abgelehnt.<sup>9</sup>

Auffallend ist, dass in den Texten von 1969 über die Migration nach Lüchow nie von Juden die Rede ist. Dass ein Samuel Kreisel 1676 die Bürgerschaft erwarb,<sup>10</sup> könnte ein Hinweis sein, dass es kein generelles Zugangsverbot für Juden gegeben hat.

In Dannenberg gab es schon in den 20er Jahren des 20. Jahrhunderts eine zu kleine Zahl von Juden, um noch eine Gemeinde aufrechterhalten zu können, berichtete Uli Stang bei einer Führung über den jüdischen Friedhof von Dannenberg.

\*

Der Gründer des Lüchower Stadtarchivs Karl Kowalewski gibt in seinem 1995 erschienenen, deutlich rechts angesiedelten Büchlein „Judenverfolgung in Lüchow“ für das Jahr 1935 13 Juden an. Viele davon zählten zur Familie Mansfeld, die ausnahmslos deportiert wurden. Elke Meyer-Hoss hat das recherchiert und auch Axel Kahrs hat darüber geschrieben.<sup>11</sup>

Elke Meyer-Hoss hat auch erreicht, dass Täter und Opfer des Nationalsozialismus in einigen wendländischen Dörfern nament-

lich benannt werden können. Zum Beispiel in Woltersdorf, wo Karl Lühr einst Bürgermeister war und – selber ein Nazi – zu einem Opfer der Nazis wurde. Aufgrund einer Denunziation wurde er 1943 wegen Wehrkraftzersetzung hingerichtet. In der Familie wagten seine Angehörigen auch nach dem Krieg nicht darüber zu sprechen. Jede und jeder war mit seinem Schrecken über die Verfolgung allein.<sup>12</sup>

Genau das meinte ich, als ich Fanon zitierte und von einer Geschichte sprach, die nicht der Wahrheit entsprach.

\*

Ein weiteres Beispiel. Im Jahr 1977 hatte eine Gruppe Schüler in Uelzen ein schlageterkritisches Theaterstück aufgeführt, bei dem es zu Tumulten durch Rechtsextreme kam. Albert Leo Schlageter war Angehöriger der Freikorps in den 20er Jahren, die für eine Reihe von Anschlägen verantwortlich waren. 1923 wurde er hingerichtet. Vorgeworfen wurden ihm Morde, Fememorde und Waffenhandel. Später kam noch die Initiative zur Gründung der NSDAP in Norddeutschland hinzu.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde der Hingerichtete von rechten Kreisen heroisiert. Zeitweise übrigens auch von der Linken, der Komintern. Hans Christoph Buch hat sich damit beschäftigt. Er mailte mir jüngst: „Karl Radek feierte den im Ruhrgebiet erschossenen Schlageter als Märtyrer der deutschen Arbeiterklasse – ein frühes Beispiel für Synergieeffekte zwischen Kommunisten und Nazis.“<sup>13</sup> Radek war Kommunist und ein führender Politiker der Komintern.

Auch Leserbriefe in der EJZ verherrlichten die Korps plötzlich wieder als Freiheitskämpfer. Der Stadtarchivar Kowalewski pflichtete diesen Briefen bei. Es sei „nie vorher und nie hinterher so viel gefeiert und marschiert worden wie von ... 1933 bis 1939.“

Was für eine Verharmlosung! Bei Kowalewski war von „Brutalität und Terror“ nur in Bezug auf die „alliierten Kriegsgegner NS-Deutschlands die Rede“, während „die Verfolgung von Minderheiten, politische Verfolgungen, Konzentrationslager, Judenvernichtung oder die den Krieg suchende Politik Hitlers“ nicht vorkamen.<sup>14</sup>

Eine Welle der Empörung brach über den Stadtarchivar herein. 1987 bezeichnete Prof. Carl-Hans Hauptmeyer von der Universität Hannover Kowalewskis Buch als „nationale bis national-

sozialistische Heimatgeschichte“. Sie versteige sich „zur Verharmlosung der NS-Zeit.“<sup>15</sup> Hauptmeyer kam zu dem Fazit: Es handele sich um eine Tendenzschrift, „die im Mantel der wissenschaftlichen Neutralität auftritt.“ Auch in seinem Buch zur Geschichte Lüchows unterschläge Kowalewski 1985 „antidemokratische und völkisch-radikale Tendenzen im Wendland.“<sup>16</sup>

Auch nach Ansicht des HALD wollte er die Freiheitskorps zu „ordnungsliebenden Freiheitskämpfern umdeuten“.<sup>17</sup>

Die Träger des zweiten Neuanfangs nach 1980 waren in den Heimatverbänden in der Mehrheit Hiesige mit nur wenigen Zugezogenen. Axel Kahrs ist in Lüchow zur Schule gegangen. Rolf Meyer stammt aus Wustrow. Elke Meyer-Hoss ist aus Hessen hergezogen. Wolfgang Jürries hat bei Brückner und Oskar Negt in Hannover studiert.

Ulrich Schröder, Bernd Wachter und Wilhelm Meister-Peithmann stammen ebenfalls alle aus dem Landkreis. Ihnen ist zu verdanken, dass wir heute keine schönfärbische Heimatkunde mehr haben.

Gefallen hat mir, dass innerhalb von HALD und dem Museum Wustrow die Schreiber von neuen Orts-Chroniken des Wendlands durch ein Stammtischtreffen begleitet werden. Recherchefragen werden dort bei Kaffee und Kuchen direkt beantwortet.

\*

Die Frage „Was ist Heimat?“ und „Wie wird sie erzählt?“, stellt sich immer wieder neu.

Der Gartower Samtgemeindedirektor Hans Borchert hat sich immer wieder auf Karl Kowalewski gestützt. Im Jahr 2004 erschien in einem seiner Bücher ein Gedanke, der ihn heute bruchlos in die Reihen der AfD stellen würde. „Hier muss die Frage erlaubt sein, wie lange die Kollektivschuld oder die Pauschalverurteilung an der jetzt lebenden deutschen Bevölkerung gegenüber dem jüdischen Staat und den jüdischen Menschen noch weiter aufrechterhalten werden soll.“<sup>18</sup> Verbunden war dies mit der Forderung nach mehr Versöhnungswillen und einem Verzicht auf die jährlichen Wiedergutmachungszahlungen.

Übrigens: Ein Teil der an Kowalewski geäußerten Kritik scheint inzwischen wieder vergessen zu sein. Erst vor ein paar Tagen, nämlich am 16. August 2019, wurde in der Elbe-Jeetzelt-Zeitung Karl Kowalewskis Stadtchronik von Lüchow aus dem Jahr 1985 wieder kritiklos zitiert.

Heimat ist Vielfalt. Die zugezogenen Künstler und Dichter blieben meist außerhalb der Heimatverbände. Das Thema Heimat aber hat sie erreicht. Irmhild Schwarz hat „Heimat“ in Kröte mehrfach zum Thema gemacht. Dabei wurden wahre Zukunftsprojekte erdacht. Zum Beispiel ein U-Bahn-System, das die Rundlingsdörfer miteinander verbindet.

Die Kulturelle Landpartei KLP ist zum Wirtschaftsfaktor in der Region geworden. Michael Seelig von der „Grünen Werkstatt“, einst Werklehrer in Hamburg, ist schon seit 1974 da. Er will die Derivate des Streits um die Atompolitik nutzen.

Sein Beispiel: Seit 2011 ist das Wendland unabhängig vom Kohle- und Atomstrom. Für Seelig sind das die wirklichen Früchte des Widerstands. „Der Blick zurück, das Beschwören des früheren Widerstands, das hängt mir zum Halse heraus“, sagte er 2018 gegenüber „Fluter“, der Jugendzeitung der Bundeszentrale für politische Bildung.<sup>19</sup>

Auch die ökologische Landwirtschaft gehört dazu. Im Wendland werden fast 14 Prozent der

Äcker ökologisch bewirtschaftet, Niedersachsen sind es dagegen weniger als vier Prozent.

Ein weiteres Beispiel sind Katja Tempel und ihre Tochter Clara. Katja ist die Tochter der Gründer und Vordenker der Ostermarschbewegung. Sie kam ins Wendland, um in der „Kurve“, der Bildungsstätte für gewaltfreie Aktion in Wustrow, zu arbeiten. Ihre Tochter Clara Tempel war von Anfang an bei allen Demonstrationen. Mit 17 Jahren gründete sie das „Jugendnetzwerk für politische Aktionen“ und wurde dafür mit dem Aachener Friedenspreis ausgezeichnet. Was für eine Ehre für sie und das Wendland.

Ich könnte noch sehr viel mehr Menschen nennen. Mit den Müller-Klugs möchte ich vorläufig abschließen. Sie haben zum Thema Heimat beigetragen, indem sie ihren Skulpturengarten mit all ihren Kunstwerken bewahren wollen und in eine Stiftung eingebracht haben.

Jüngst fand ich dort neben Großskulpturen eine kleine Kostbarkeit, gedruckt auf eine Fahne. „Das Haus“ heißt das Gedicht von Monika Müller-Klug:

## Das Haus

unter  
geldanlagegesichtspunkten  
war sein stellenwert gering  
doch hinter dem komma  
glücksversprechen  
auf authentische jahreszeiten  
und unverstellte aussicht  
aus allen fenstern

am waldrand  
rotkäppchen, hänsel  
und gretel  
mit leichtfeuerwaffen

aber der wolf steht unter schutz  
mittlerweile  
und die hexen haben  
die seite gewechselt

jedoch die dreistigkeit  
der reihe nimmt zu

allmorgendlich fallen sie  
über die ziersträucher her  
und zwingen uns  
zäune zu ziehen und  
argumente zu sammeln

Monika Müller-Klug

## Anmerkungen

1. Elbe-Jeetzel-Zeitung, Lüchow (EJZ) v.12. 12. 2018
2. Bodemann, Wilhelm: Vorrede über Denkwürdigkeiten, die sich im Städtlein Schnackenburg zugetragen haben. In: Wendlandlexikon, Bd. 1, A–K, hrsg. v. Wolfgang Jürries und Bernd Wächter †. 2. Aufl., Lüchow: Köhring 2008 (= Schriftenreihe des Heimatkundlichen Arbeitskreises Lüchow-Dannenberg, Bd. 12), S. 298–299, Stichwort: Heimatkunde
3. Ebd.
4. Ebd.
5. Wendlandlexikon, Bd. 2, L–Z, hrsg. v. Wolfgang Jürries. Lüchow: Köhring 2018 (= Schriftenreihe des Heimatkundlichen Arbeitskreises Lüchow-Dannenberg, Bd. 13), S. 144–148, Stichwort: Nationalsozialistische Diktatur
6. Ebd. und Homepage des HALD
7. Private Gesprächsaufzeichnungen
8. Schulz, Willi: Lüchows Bürger und Neubürger im 17. und 18. Jahrhundert. In: 1. Jahresheft des Heimatkundlichen Arbeitskreises Lüchow-Dannenberg, Lüchow 1969, S. 85
9. Ebd., S. 84
10. Ebd., S. 86
11. Kahrs, Axel: Das scheiternde Abseits. In: Meyer-Hoos, Elke (Hrsg.): Hakenkreuz im Saalfeld. Wustrow 1997, S.235
12. Ebd.
13. Private Mail an S.P.
14. EJZ v. 25. 9. 2008
15. Ebd.
16. Ebd.
17. [http://www.hak-ld.de/news/HALD-Stellungnahme\\_zu\\_rechter\\_Leserbriefkampagne.html](http://www.hak-ld.de/news/HALD-Stellungnahme_zu_rechter_Leserbriefkampagne.html) Stand: 9.9.2019
18. <http://www.hak-ld.de/files/hak-ld/Kahrs%20Rechtsradikalismusstichwort.doc> Stand: 9.9.2019
19. Fluter 19.6.2018

## „Wiedergutmachung“

Von Hans-Hermann Briese

De Lüü van de Gemeent harren hum herstüürt. Hier up dat Gesundheitsamt kunnen se hum helpen, harren se seggt.

He stunn in sien Gummistevens, de Manchesterbüx utbuult, en griese Jopp over sien Schullers hangen, dat Gesicht vull van Trüriegheid.

Se wullen van hum weten, wo he heten dee, of he verheiraadt was, of he Kinner harr.

Nee, verheiraadt was he neet, nooit west, ok Kinner harr he neet, nee! Of se hum woll helpen kunnen. Dat was so: He harr höört, he kann en „Wiedergutmachung“ kriegen.

Dat was so: Vör fievtig Jahr, negeenteihnhunnertveerundartig, harren se hum opereert, damaals, tegen sien Will opereert. Daarför gaff dat doch en „Wiedergutmachung“. Hier musen doch noch de olle Akten wesen!

Hum wurr seggt, se wullen na de olle Akten kieken, boven up de Böhn, achter de Öken, he kreeg de Papieren tostüürt.

Twee Daag hett dat düürt, denn harren se sien Akt unner Stoff in dat Regaal funnen, heel achtern. De leesde sük as de Geschicht van en grusig Drööm. De Jung, damaals achteihn, stammde ut en Familje mit vöols to vööl Kinner, darteihn. De hele Familje döggde nix, dat was en „asoziale Sippe“, de wassen all minnermächtig, neet heel deeg in de Kopp. De düürsen sük neet mehren as de Kaninen, de Mannlüü musen steriliseert worden. „Heil Hitler!“ Denn gaff dat noch en Hen un Her mit de Landraad un de Schendarms.

He was neet to de Operation

komen. Se harren hum söken musst, man kunnen hum neet griepen. Eerst an de darde Dag harren se hum, van boven bit unnern vull van Darg, in dat Moor funnen. Een Nacht harren se hum achter dicke Dören sett, an de anner Mörge na dat Krankenhuis overstellt. Dat gung all na Regel un Recht. Een Protokoll na dat anner. Man nargens en Stück Papier, waar de Mann sien Nood upschreven, sien Tranen tellt harr. Dat was de Geschicht van David un Goliath, van Goliath vertellt, sünner een Woord van David. Un Goliath hett wunnen tegen David, so lang, bit Goliath denn sülvst an de Grund muss. Man neet David hett hum dwungen.

Se hebben hum de Papieren för de Gemeent henstüürt. Se harren al haast vergeten, wat se an Liev un Seel to spören kregen harren, as eens Daags de Mann daar weer stunn – in dat Amt. Was Bliedskupp in sien Gesicht?

He wull sük eevkes bedanken. He harr sien „Wiedergutmachung“ kregen, achtdusend Mark, van Düütskland, daarför wull he danken.

**Dr. Hans-Hermann Briese** ist Arzt und Autor in Norden, war Amtsarzt des Landkreises Aurich und Leiter der Gesundheitsämter Aurich und Norden. Sein in ostfriesischem Platt verfasster Text von 1984 zeigt, dass es Zwangssterilisationen, wie sie Dr. Carola S. Rudnick gerade für die Region Lüneburg und Uelzen dargestellt hat (vgl. Heidewanderer 2019, Nr. 40 und 41) auch überall anderswo gegeben hat. **Ho**

Redaktion: Horst Hoffmann  
Gr. Liederner Str. 45, 29525 Uelzen  
Tel. (0581) 808-91 812  
E-Mail: [heidewanderer@cbeckers.de](mailto:heidewanderer@cbeckers.de)  
[www.az-online.de/heidewanderer](http://www.az-online.de/heidewanderer)